

in der Morgenthau, wie er sich ausdrückte. Der Grenz- wald, der sein Trünker, aber ein Kaufmann war, gab, so- bald Jan den Hüden gewandt hatte, den Inbalt seines Glases in die Flasche zurück.

Im Innern des großen Eichen- und Buchenwaldes lag bereinst die prächtige Abtei von Waillet. Ihre Trümmer bedeckten noch jetzt eine große Waldlichtung und der Umfang der noch stehenden Mauer zeugte von dem einstigen Reichthum und der Bedeutung des alten Mönchslosters. Die Kapelle war noch nahezu völlig erhalten; nur das Dach war eingestürzt, dagegen frebte der Glockenthurm mit seinen gewölbten Fenstern, der großen Fassade über dem Eingang und seinen Thürmen in die reine Himmelsbläue des Augustinens. Die Sonne ver- goldete mit ihren hellen Strahlen die Ruinen, welche die Trümmer der Kapelle angelegt war, rüstig weiter. Es war bereits heller Tag geworden, und der Wanderer gedachte der sonderbaren Erzählungen, welche über die Abtei von Waillet im Lande berichtet wurden. Dabei klopfte er verächtlich mit der Spitze seines eisenschlagenen Stoches auf die Steine und zuckte, im Vollgefühl seines Muthes, die Achseln. Das öftere plötzliche nächtliche Anschläge der im Thurm hängenden Glocke erklärte sich Jan, als Freigeist, auf natürliche Weise. Zwar wusste Jan, daß die Trümmer des Klosters, nach der diesseits und jenseits der Grenze allgemein geäußerten Sage, den Wärdwölfen und den Raboblen zum Zusichtsorte dienten; doch wer läßt sich bei hellem Tage von dergleichen Erzählungen und unverbürgten Mährchen ängstigen!

Das genossene Glas Brantwein hatte Jan Durst gemacht. Was Wunder, daß er beim Verlassen des Waldes, beim Anblick einer anderen Schenke, sich mit einem großen Krug Bier erfreichte. Nun war Jan im rechten Zuge; ein armer Knecht hing bereits an sich tüchtig zu erlösen. Nach wiederholter Entlohe betrat unser Trünker um neun Uhr morgens endlich die Hauptstraße von Hagebrou. Er schwannte bereits ein wenig und seine Nase leuchtete schon recht verächtlich. Mit einem großen Laib Brod und einem tüchtigen Stück Käse suchte Jan den Einwirkungen der verschiedenen genossenen Getränke entgegen zuwehren. Auch hörte er vorläufig mit Trinken am Vormittag auf.

Aber aufgehoben war bei Jan nicht aufgehoben. In der Gesellschaft verschiedener Flämänder, sowohl Belgier als Franzosen, verlierte er zu ungeheurer Massen Bier und Schnaps, daß er, nach wohl vollbrachtem Tagewerk, des Abends um elf Uhr, fast bemüthlos durch den Wald von Waillet der Grenze zutramelte. Doch niemals hatte sich Jan Verbulst so entsetzlich herauf. Sein am Morgen so lauber gefüllter Kistel war zerkratzt und besetzt, er hatte Samaschen und Hosen- träger verloren, und die schöne neue Sammetmütze, ein Geschenk seiner Frau, welches die Kerne manche Nacht anstrengender Arbeit gefollet hatte, war verschwunden.

Die arme Wile arbeitete zur selben Stunde bei dem trübren Scheine einer kleinen Lampe an einer Spitze, welche sie den nächsten Tag absterben mußte. Tränenden Auges auf das seine Mutter bildend, erwartete Wile ihren Jan voll Ungebuld,

Der Himmel hatte sich mit finstren Wolken umzogen, durch welche nur selten ein Mondstrahl leuchtete. Bald begann es in großen Tropfen zu regnen, und zwei Wäge durchstuden in verchiedenen Richtungen die schwarze Nacht. Ein fürcht- barer Donnereschlag, der Verbote eines entsetzlichen Unwetters, folgte.

Der Trünkerbold war indessen in das Gehölz eingetreten. Nur der thierische Instinkt leitete ihn noch. Die Regentropfen frönten ihm über Kopf und Antlit, während sich wührende Drehungen gegen Weib und Kinder seinen Rippen entzogen. Er bildete sich ein, daß ihm diese Unglücklichen Wasser über den ganzen Körper gossen. Plötzlich sah er beim Leuchten eines gelben Blitzstrahls die Trümmer des Klosters von Waillet mit seinen Bogenthürmen und der Fassade der Kapelle. Der fortwährende Regen noch zu Wuthig, hatte jetzt entsetzliche Furcht, denn er unterschied deutlich die in Zwischenräumen erfolgenden Schläge der Klostersglocke, welche ähnlich den Tönen des von den Felsklippen zur Klüftung Schiffsbrücker schallenden Geläutes erklangen. Die Angst besüßigte Jan's wandende Schritte; er wollte antfliehen, als o Schrecken! Im zwei- schiedlich große Kräfte den Weg verlagten. Sie waren so wie die Nachholerbranntweinsäulen und führten Jan mit ihren großen meerrünen Augen starr an. Entsetzt wollte dieser umkehren, als er andere aber noch viel größere und fürcht- barere Umgebungen hinter sich bemerkte. Von allen Seiten von Bäumen und Strändern trocken häßliche Diefenkräuter auf den Trünkerbold zu, der ihnen nicht auszuweichen vermochte.

Es giebt nichts Unglücklicheres als den plötzlichen Muth eines alzu jurstlichen Hagenfusses. Jan trug, trotz seiner Trunkenheit, noch seinen Stoch, den er seit mit der Hand umfaßt hielt; er schwang denselben jetzt wühend um sich und führte Schläge nach den ungeschicklichen Kräften. Dadurch gelang es ihm, dieselben von seinem Wege zu verdrängen und sie folgten ihm, nur noch, ohne ihm entgegenzutreten. Jan schritt, so rasch als er es vermochte, auf die Mitte der Waldlichtung los, von seinen abhüchlichen Begleitern, deren dumpfes Gequale er ohne Unterlaß vernahm, unablässig verfolgt. Trotzdem er sich, ab- wehrend und um sich schlagend, fast alle Augenblicke umwandte, erreichte Jan Verbulst doch endlich die Witte der Kapelle. Hier stolperte er über einen Stein und sank baldobd vor Schrecken auf den Boden.

Der orkanartige Gewittersturm hatte mittlerweile das Ge- wölz zerrissen und der Donner ließ sich nur noch aus der Ferne vernehmen. Das Silberlicht des Mondes strahlte durch die seit Jahrhunderten scheinlose große Fensterreihe und beleuchtete den Trünkerbold hell. Die Kräfte waren ver- schwunden, und Jan, dessen Kausch noch lange nicht gewichen war, erhob sich mühsam. Bald machte das Gefühl der Furcht jenem des Jorns Platz, und er gelobte, seine Frau und seine Kinder die Angst, welche er ausgehalten hatte, schwer ent- gelten zu lassen. Während er zwischen den Trümmern den Heimgang suchte, bemerkte er plötzlich ein scharfes Gespenst, welches auf dem Schafte einer abgebrochenen Säule saß. Die fürchtbare Erscheinung hatte einen außerordentlich großen Kopf,

bringt, hat eine Neubearbeitung erfahren, die gegenwärtig liefermäßig (A. 9. 60 Pf.) veröffentlicht wird.

3. * Die deutsche Grammatik, die vier hererits früher erwähnt, erlebte eben ihre zweite Auflage (Verlag G. A. Gloedner) und ist ebenfalls weitlich verbessert. Preis 4 M., geb. 5 M. - Hatte ichu damals die Preise das Ercheinen dieser spanischen Grammatik mit Freude begrüßt, so hat sie heute vorzüglich und allen denen zu empfehlen, die sich das spanische Nidm zu eigen machen wollen. Die spanische Sprache gewinnt fast immer mehr Boden im lieben deutschen Vaterlande und das ist auch erklärlich, denn Spanien und die übrigen Länder spanischer Zunge werden bereits für Deutschland von großer Bedeutung sein, geb. 4 M., geb. 5 M.

4. * Das Hohenzollernhaus, Geschichte der brandenburgisch-preussischen Könige. Für Schule, Volk und Sect. bearbeitet von C. Trese. Mit 18 Portraits. Leipzig 1884, Georg Wigand's Verlag. Geb. Preis 1 Mark.

5. * Der Deutsche Volkstanz von Fr. Wechsung, Kollmpektor in Altmünster, ist in zweiter bis Ende 3. verbudter Ausgabe (ber G. A. Gloedner, Leipzig) erschienen und für den Preis von 1 M. (cart.) zu beziehen. Ein sorgfältig gearbeitetes Buch, das den, der es braucht, gewiß befriedigen wird.

6. * Der erste Theil von Berghofen's Naturwissenschaft.

und Genußmitteln meist chemisch wirksame Stoffe, wie Essig, saure Fruchtsäfte, Salzlösungen u. dgl. in längere Zeit mit der metallenen Umhüllung in Berührung bleiben, so wird man sich der Verfestigung nicht verschließen können, daß der Genuß solcher Konserven gesundheitsnachteilige Wirkungen im Gefolge haben kann; Versuche, welche neuerdings in dieser Richtung angestellt wurden, bestätigen denn auch diese Vermuthung.

So theilte auf der im vorigen Monat in Magdeburg abgehaltenen Naturforscherversammlung Dr. Ungar*) aus 800 n seine Erfahrungen über den Zinngehalt verschiedener, in ver- zinneten Konservebüchsen aufbewahrter Nahrungsmittel, sowie über die Wirkung solcher auf den Organismus mit und machte auf die Gefahren aufmerksam, welche der Gesundheit durch den Genuß in verzinneten Konservebüchsen aufbewahrter Nahrungs- mittel drohen.

Die meisten Konservebüchsen sind verzinkt, weil man all- gemein glaube, daß dieses Metall gerade eine große Wider- standsfähigkeit besitze und demgemäß in den Inbalt der Kon- servebüchsen nicht übergehe. Auf dieser Ansicht basirt auch das obengenannte Gesetz über die Verwendung verschiedener Metalle und Metalllegirungen zur Bereitung und Aufbewahrung von Nahrungsmitteln u., indem es zu gedachten Zwecken das Zinn an sich zuläßt und die Anwendung nur von seinem Reinheits- grade abhängig macht. So dürfen zur Verzinnung von Ez, Zinn- und Kochgeschirre Metalllegirungen, welche in 100 Theilen mehr als ein Theil Blei enthalten, nicht verwendet werden." (S. 2.)

Nach den in Gemeinschaft mit Dr. Wobländer ausgeführten Untersuchungen Dr. Ungar's ist nun zunächst die Ansicht, daß das Zinn der Konservebüchsen in den Inbalt derselben nicht übergehe, widerlegt; denn es erweisen sich die verschiedensten in verzinneten Büchsen enthaltenen Konserven als zinnhaltig.

Die Erkennung mehrerer Personen nach dem Genuße konservirten Spargels gab Veranlassung zu einer chemischen Analyse desselben. Derselbe war in seinem Keßler und seinem Geschmadt nach durchaus normal und enthielt in 378 g 0.166 g Zinn. Eine weitere Untersuchung über die Verbreitung des Zinns über den ganzen Inbalt der Büchse bestätigte die Vermuthung nicht, daß das Metall nur in die mit der Büchse in unmittelbarer Berührung befindlichen Spargelstangen übergegangen sei; auch die in der Witte befindlichen Stangen enthielten ungefähr die gleiche Menge von Zinn. Dasselbe hatte sich also zunächst in der Witte auf- gelöst und war dann mit einem Theiltheile des Spargels eine unlösliche (wahrscheinlich Zinn-) Verbindung eingegangen. Damit in Uebereinstimmung erwieb sich in 9 Fällen die über den Spargel stehende Witte zinnfrei, die Stangen selbst aber zinnhaltig. Ganz ähnliche Verhältnisse zeigten sich bei der Untersuchung von Arrisosen- und Erbberkonserven; die sauren Saucen derselben enthielten kein Zinn, in den Früchten selbst aber war dieses Metall vorhanden und zwar in Mengen von 0.0175-0.0245 Proz.

Der bereits erwähnte Umstand, daß das Zinn in den Konserven sich in einer unlöslichen Form, wahrscheinlich einer Eisen- Verbindung, vorfindet, vermindert allerdings die Gefahr etwas, welche der Genuß zinnhaltiger Nahrungsmittel im Ge- folge haben kann, darf aber durchaus keinen Grund geben, die Schädlichkeit solcher Konserven überhaupt in Abrede stellen zu wollen; denn es liegen eben bereits ärztlicherseits beobachtete Thatsachen vor. Was auch - was man wahrscheinlich als Beweis für die Unschädlichkeit anführen wird - aus zinn- haltigen Nahrungs- und Genußmitteln dieses Metall (durch Kochen mit Wasser, Kochsalz und Essigsäure oder durch Be- handlung mit einer dem Wagenstahl ähnlichen verdünnten Salz- säure) bei Wlutwärme auf chemischem Wege nicht in Lösung zu bringen sein: vorläufig haben wir keine Garantie, daß dies im Laufe des Verdauungsprozesses nicht doch der Fall sein kann. Und wenn auch Herr Dr. Wobländer zur Entscheidung dieser Frage in 3 Tagen fast 2 Pfd. Spargel und über 2 Pfd. Arrisosen mit 0.0245 Proz. Zinngehalt verzehrte und seine Störung seines Wohlbefindens bemerkte, so zeigen doch andere Erfahrungen, daß das Zinn, wenn es durch die Nahrung zu- geführt wurde, unter Umständen sehr wohl fähig ist, Störungen im Organismus hervorzuufen.

Demnach dürfte auch das Zinn, selbst in dem von dem au. Gesetze vorgeschriebenen Einheitsgrade, zur Verwendung

bei Konservebüchsen als nicht geeignet zu bezeichnen sein. Zinn- haltige Konserven aber in ausgedehnterem Maße als Nahrungs- mittel zu benutzen, wird mit Ungar vom hygienischen Stand- punkte aus niemand für statthaft halten können.

Die Wirtzöpfe der Weiden.

Von Dr. D. von Sclödenhal.

Erfasste Mißbildungen an Pflanzen haben stets die Auf- merksamkeit der Menschen erregt, besonders in Fällen, wenn solche in reichlicher Menge antraten und nicht selten gaben sie Veranlassung zu übergläubigen Vorstellungen und zu sonderbaren Prophezeungen. Zu diesen seltsamen Miß- bildungen gehören auch die „Wirtzöpfe“ der Weiden, Er- scheinungen, die gewiß jedem der geehrten Leser dieses Blattes bekannt sind, finden sie sich ja doch allenthalben zahlreich an Weiden, seltner an Büschen als an Bäumen. Hier wie dort sehen wir bis fuglange zopfartig nach dem Ende hin sich ver- diebende Büschel oder bis fogrigere Ballen bitidener eigen- thümliche Massen, die in der Nähe betrachtet durch ihre reiche, vielfach verästelte Verzweigung auffallen, deren einzelne Theile nicht mit knospenartigen Wucherungen bedekt sind, aus denen schmale feine Wäldchen aufragen. Im Sommer zeigen sich diese feinen Massen lüppig wuchernd und grün, oft im Innern bei nafter Witterung vermodernd, bei Trockenheit verdorrend, während nach außen hin, wie in verzweigter Anstreuung, dicht über einander und neben einander Knospen und Wäldchen sich entwickeln. Den Winter hindurch aber hängen diese „Wirtzöpfe“ als abgehorbene dunkle Massen von den erlauchten Zweigen herab, wahrlich den Bäumen nicht zu Schmutz und Bierde.

In einigen Gegenden werden diese mißbildeten Zweige von Weiden als „Fegen“ oder „Donnerbesen“ bezeichnet, so in Niederösterreich. Diese Namen jedoch kommen ihnen nicht zu, denn die Fegenbesen, wie sie auf der Tanne, dann auf Birken, Obst- und anderen Bäumen auftreten, haben mit unseren „Wirtzöpfen“ nichts gemein.

Diese „Wirtzöpfe“, wie diese Mißbildungen zuerst J. F. Meyen in den vierziger Jahren genannt hat, wurden schon vor mehr als zweihundert Jahren von Mart. Malpighi, einem berühmten Arzt und Pflanzenanatom in Bologna, unter- sucht, beschrieben und abgebildet. In diesen Mißbildungen aber, sagt Malpighi, „wenn ich den schwellenden Angriff des Wachs- thums und den gleichsam gestirnten Haushalt deutlich verstanden habe, fand ich niemals verborgene Wärmer oder Eier.“ „Trotz dieser letzten Versicherung.“ schreibt mein Vater (siehe Botanische Zeitung 1866, S. 227), „glaube ich doch, daß es sich hier um eine Gallenbildung handelt, obwohl ich nicht an- zugeben vermag, von welchem Thiere sie hervorgeredt wird.“ Weiterhin in einer Anmerkung findet sich dann die Angabe, daß sich neben scheinbaren Milben in solchen Mißbildungen der Silberweide auch, jüngere Zustände mit nach vorn ge- richteten vier Füßen und längerem hinten um- gebogenen Hinterkörper fanden.

Erst elf Jahre später stellte Dr. Fr. Thomas in Odrbruff durch genaue Untersuchungen fest, und ich kann seine Ansicht be- stätigen, daß zu diesen Wucherungen kleine, dem unbewaff- neten Auge kaum sichtbare vierbeinige Milben, sogenannte Gallmilben, die Veranlassung geben. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß jene „jüngeren Zustände“, welche mein Vater sah, jene Gallmilben gewesen, da jene kurze Angabe ge- nügt, die Gestalt dieser Thierchen zu kennzeichnen.

Baldem wurden diese Wirtzöpfe den Einwirkungen ver- schiedener Thiere zugeschrieben, weil sich aus ihnen, wenn man sie in Behälter einschloß, verschiedene Thiere entwickelten, welche sich in ihnen einnisteten, zu dem Entstehen derselben aber nichts beitrugen. Bald waren es Blattläuse, bald Wanzen, bald auch Gallmilben, lauter zufällige Bewohner, denn man diese merkwürdigen Bildungen zuführt.

Unere Wirtzöpfe, wie wir sie hier bei Halle reichlich auftreten sehen, haben verschiedene Ursprung, denn die einen entwickeln sich aus den Blüthenknospen, die anderen aus Blatt- knospen, aber beide treten neben einander am selben Baume auf, und ihre Erzeuger sind dieselben Gallmilben, deren ungefähre Gestalt zuvor angegeben ist. Im Frühjahr, wenn die Wirtzöpfe noch in ihrem Jugendzustand sind, finden sich die kleinen Gallmilben am leichtesten, man braucht nur eine solche junge Gallie in einem engen Gläschen in Spiritus zu legen,

*) Vgl. Nr. 81 der Röscher'schen Chemiker-Zeitung.

Literatur und Kunst.

* Die Zeitschrift für bildende Kunst, herausgegeben von Prof. Dr. C. v. Hübow (Weisig, G. A. Seemann) das hervorragende und leitende Fachorgan, ercheint seit dem Viertel- jahreswechsel in weislich veränderter und vergrößerter Gestalt. Alles, was sich auf das bei uns so so fröhlichen Leben erwauchte Kunsthandwerk bezieht, ist zu einem besonders Kunst- gewerblich vereinigt, welches in dauernder Verbindung mit der genannten Zeitschrift unter der selbständigen Redaction uneres hochgeschätzten Landemanns, des Herrn Dr. Arthur Vahl, Directorialassistenten am Berliner Kunstgewerbemuseum, ercheinen soll. Dasselbe ist das amtliche Veröffentlichungsblatt des deutschen Kunstgewerbeverbandes und wird außerdem Artikel über Ge- schichte, Technik und heutigen Abgang der verschiedenen Zweige der Kunstwelt bringen. Das vorliegende erste Heft ist wahrhaft glänzend ausgestattet und reichhaltig den artliebenden Leser der Zeitschrift vor neuem. Wir glauben deshalb alle unsere Leser, die Interesse für Kunst und Kunstgewerbe haben, nachdrücklich auf dieselbe aufmerksam machen zu sollen.

* Johannes Scherr's „Bilderaal der Volksliteratur“ ercheint gegenwärtig in neuem Gewande (Stuttgart, Gebr. Kröner). Das vortreffliche Werk, das kurze, treffende Charakteristiken und dann in der Haupttheile Proben aus den einzelnen Literaturen

Drie am Wehser der Saale wertliche Namen tragen. Endlich wurden in den Jahren 806 und 806 durch zwei siegreiche Feldzüge die Sorbenwenden unterjocht; sie unterwarfen dem Könige des großen Kaisers keine Raubzüge mehr nach Thüringen.

Kaiser Karl der Große fandte im Frühjahr 806 seinen Sohn, den König Karl, durch Thüringen gegen die Wenden. Bei Walabala (Walda) dicht bei Wernburg, welches noch 964 als Walabalen und 1049 als Waladal erscheint) hielt dieser eine große Versammlung und Herzog an und sandte dann ein Heer nordwärts über die Elbe, er selbst aber bewegte sein Heer jenseits der Saale gegen Provernaedo (Gierennawald = das Sand-stück der Elbe, in welchem vor den Wenden die Berner, Warner oder Werschen gesessen hatten). Dabei wurde, Warner oder Werschen (Wilsbuch), ein hoher Fürst, der über die Sorbenwenden herrschte, getödtet, die Gegend (zwischen Saale, Mulde, Elbe und Hüne) verwüstet und die Städte der Sorbenwenden zerstört. Die übrigen Sorbenfürsten kamen zu König Karl, gelobten Unterwerfung und stellten die von ihm verlangten Geiseln. Schließlich ließ König Karl vom Frankenherrn zwei feste Burgen bauen, die eine im Norden an der Elbe, Wagaburg gegenüber, die andere im Süden an der Saale zu Halle. Dann kehrte der junge König Karl zu seinem Vater ins Frankenreich zurück.

Es ist die von den Franken zu Halle erbaute Burg, das schwarze Schloß, gewesen, an deren Stelle später die Moritzburg in Halle erbaut worden ist.

In Erfurt (Erfesfurt) setzte Karl der Große 806 einen Grenzgrafen Madalaganus ein, der darüber zu wachen hatte, daß die Raubzüge von Deutschland aus nur bis hierher mit ihren Waaren reisten. Es sollte verhindert werden, daß die Sorbenwenden mit Waffen aus Deutschland versehen wurden.

Nach Karls des Großen Tode suchten sich die Sorbenwenden der Herrschaft der Franken zu entziehen, sie wurden aber schon 816 wieder unterworfen. Im Jahre 839 wurden Kriegszüge gegen die Einfälle der Sorben und Wlzen (nordöstlich der Elbe) beauftragt, welche kurz vorher einige Dörfer der Wart Sachen verbrannt hatten. Zunächst zogen die Sachsen gegen die Sorbenwenden, welche Kolobien heißen (zwischen Hüne und Elbe), kämpfend erlangten die Sachsen bei Reitzesburch (jetzt Großrosenburch bei Halle an der Saale) einen Sieg, und nachdem sie den König der Kolobien, Gimiscius, getödtet, nahmen sie die Stadt selbst und 11 Burgen.

König Ludwig der Deutsche unternahm 844 und 851 Züge gegen die ostsaalischen Sorbenwenden, welche sich zwar rasch unterwarfen, nach dem Abzuge des deutschen Heeres aber auch schnell wieder das verhasste Joch der Deutschen abwarfen.

Im Jahre 869 verbanden sich die Sorben und Sinsler mit den Böhmen und drangen über die Saale, den alten Grenzfluß, in Thüringen ein, wo sie raubten, mordeten und sengten. Da sammelte König Ludwig im August 869 ein großes Heer, mit dem er seinen Sohn Ludwig den Jüngern zur Züchtigung der Sorbenwenden entsandte. Der junge Ludwig zog noch den Heerband der Sachsen und Thüringer an sich, rückte über die Saale, und trieb in einem Strafzuge die Sorben vor sich her, wobei eine große Menge erschlagen wurde, bis sie um Frieden baten und Unterwerfung gelobten.

Seit dem Jahre 839 erscheint das Sorbenland an der Ost-

grenze Thüringens, zwischen Erzgebirge und Elbe, Saale und Mulde, als ein von den Deutschen unterjochtes Gebiet, als thüringische Grenzmark. 849 wird als Güter derselben „der Markgraf Thahulfus der Sorbenmark“ genannt, ein thüringischer und weiser Mann, vor dem auch die Sorben Achtung und Ehrfurcht empfanden und von dem sie Zeit seines Lebens in Gehorsam gehalten wurden.

Am 1. Sept. 873 rief der Tod den Markfgr. Thahulf ab, welcher im Kloster Julia seine Ruhestätte bei den Gebeinen des thüring. Hofst. Bonifazius fand. Auf die Nachfolge von seinem Tode erhoben sich die Bewohner der Grenzmark, die Welscheren und Sinsler, gegen das Joch der deutschen Herrschaft; in dem Tode des Helden begründeten sie die Hoffnung auf ihre Befreiung. Thahulf's Nachfolger, Matulfus, zog sofort mit dem Mainzer Erzbischof Lutbert 874 gegen die Aufständischen und ohne eigentlichen Kampf, durch Verheerung des Landes, gelang es ihnen, das Abhängigkeitsverhältnis der Welscheren und Sinsler zu erneuern. Nach dem Tode Matulf's 877 standen beide Sorbenwölfer abermals auf und verweigerten die gewöhnliche Tributabgabe an die Deutschen, jedoch König Ludwig der Jüngere ein Heer gegen sie entsenden mußte. Aber erst der neue Markfgr. Poppo, aus dem Geschlechte der Babenberger stammend, unterwarf 880 die vereinigten Daleminzier, Welscheren und Böhmen in einer fürchterlichen Schlacht, aus der keiner der Slaven entkam. Obwohl Poppo 883 auch „Herzog der Thüringer“ war, wurde er doch 892 seiner Aemter entsetzt. Unter seinem Nachfolger Konrad seiner Ruhe an der Saale geübert zu haben. Als er 897 sein Amt niederlegte, trat Burchard als „Herzog der Thüringer und Markfgr. der Sorbenmark“ an seine Stelle. Es scheinen nun ruhigere Zeiten kommen zu wollen; doch bald änderte sich diese friedliche Aussicht: von den Sorbenwenden gerufen, um ihnen zur Abhüttelung des deutschen Jochs beistehend zu sein, erschienen, aus dem fernem Osten kommend, die wilden Ungarn an der Saale und drangen verheerend in Thüringen ein. Herzog Burchard zog ihnen entgegen, fand aber 908 in einer schrecklichen Schlacht, in welcher die Ungarn siegen, seinen Tod. Schluß lag Thüringen da, die Sorben der Grenzmark rissen sich vom deutschen Reiche los und bei der Schwäbe des Reiches unter König Ludwig dem Kinde war keine Rettung und Hilfe zu erhoffen. Da übernahm der mächtige Herzog Otto der Erlauchte von Sachsen das Amt eines Herzogs der Thüringer und Markfgr. der Sorbenmark. Seinem Sohne, dem nachmaligen Könige Heinrich I., übertrug er die Sicherung der deutschen Ostgrenze; bald war die Sorbenmark zum Gehorsam zurückgebracht und wurden die Daleminzier gesühnt. Als Heinrich I. den deutschen Königsthron 919 bestieg, war bereits die Mulde Grenzfluß zwischen dem deutschen Reiche und den Slaven geworden. Durch Anlage einer großen Menge Burgen wurde es den Sorben unmöglich gemacht, sich wieder zu empören. Im Jahre 928 wurde durch die Unterwerfung der Daleminzier das ganze Westsachsen zwischen Mulde und schwarzer Elster dem deutschen Reiche einverleibt. Von dieser Zeit her hören die fortwährenden Wendenkriege an der Saale auf, und nach und nach wurden die Sorbenwenden zwischen Elbe, Saale und Erzgebirge christianisiert und germanisiert (1327 hörte man in Leipzig auf sorbisch zu sprechen).

Land- und Hauswirtschaft.

Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie.

Von Dr. G. Baumert.

Schmelzeiten metallener Konföderationen.

Belanntmachung ist die Verwendung gewisser Metalle und Metalllegierungen zur Herstellung von Gefäßen und Gerätschaften, welche zur Bereitung von Speisen, sowie zur Aufbeahrung von Nahrungsmitteln und Genussmitteln bestimmt sind, durch Verordnung vom 1. Juli 1883 in Deutschen Reich einseitig geregelt. Daraus erwächst bei beteiligten Kreisen die Pflicht, ihre Aufmerksamkeit auf die betreffenden Gegenstände zu richten, dieselben bei jeder sich darbietenden Veranlassung einer Kontrolle zu unterwerfen und durch fortgesetzte Forschungen

die öffentliche Gesundheitspflege nach dieser Richtung hin zu fördern.

Wir wollen es heute unterlassen in im Haushalt gebräuchlichen, aus verschiedenen Metallen hergestellten Gerätschaften, sowie die Bleisäuren der irdenen Gefäße auf ihre vorrührsmäßige Bleisäurefreiheit zu prüfen; wir kommen hierauf später zurück. Dagegen mag uns jetzt die auch auf die jüngsten Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Wiesbaden berührte Frage nach der Schmelzeiten der metallenen Konföderationen einige Augenblicke beschäftigen.

Wenn man sieht, ein wie ausgedehnter Handelsverkehr die in sogenannten Bleisäuren oder Bleisäuren eingeschlossenen Konföderationen der verschiedensten Art in der Menge geworden sind und wenn man berücksichtigt, daß bei dieser Art von Nahrungsmitteln

welcher im Innern zu brennen schien, denn aus den Öffnungen der Augen, des Mundes und der Nase qualmten blutrote Dämpfe. Auch sah man seinen Hals, sondern unmittelbar auf einem nackten Skelet, dessen Beine einzig mit bis zum Oberhaken reichenden, mit mächtigen Sporen versehenen Stiefeln besetzt waren. Dabei hielt das Gespenst eine rauchende Pfeife im zahnlosen Munde. Jan's Angst und Furcht, erwachte alsbald auf neue. Seine Kniee erbeben, seine Hände klapperten und kalter Schweiß bedeckte seine Stirn. Das Gespenst begann ernstlich zu lachen und schrie mit schriller oder fürchterlicher Stimme: „Du scheinst Dich vor mir zu fürchten, Jan Verhult, und Du solltest mich doch kennen. Ich bin der Robold der Simps von Dielebusch, der Gungelst seiner Trunkebohde, welche ihre Frauen mißhandelt. Gehe Du zu mir; Du sollst jetzt eine Flasche Schnaps mit mir leeren.“

Jan war in die Knie gesunken und suchte vergebens seine durch den Rauch und die Furcht gelähmten Sinne zu sammeln und ein Stoggebet heraufzutreiben, um das schreckliche Gespenst zu verjagen. „Willst Du wohl kommen, wenn ich Dich rufe,“ schrie zornig der Robold. Aber Jan blieb unbeweglich, denn der Robold der Simps dauerte Jan's Zögern zu lange, er richtete sich plötzlich auf und sprang auf die Schwellen des Säurers, setzte ihm die Sporen kräftig in die Seiten und zwang ihn, mit ihm rings um die Ruinen in schärfstem Trab zu rennen. Der unglückliche Jan, dessen Hals die Schwellen des Gespenstes immer unlammerten, stranchelte fast bei jedem Schritte über die ununterlegten Steine, aber das Gespenst sprante ihm stets erbaumungstos zu neuem Laufe, bis die Waldlichtung dreimal durchgemessen war. Der Mond glänzte vom wolkenlosen Himmel herab und beleuchtete Jan's Warten. Endlich fiel der Trunkebohde erschöpft zu Boden; der Robold sprang ab und harrete sein Opfer mit seinen flammenden, des Augapfels entbehrenden Augen durchbringend an.

Jetzt begab sich aber das Furchtsbarste. Feiglinge, die allzu sehr geneigt sind, rasen sich in Todesangst, oft zu fürchterlichen Thaten auf. Jan, vor Schrecken dem Bewußtsein nahe, erhob sich und lief auf das Gespenst los; doch dieses verwand in der Mauer, an welche es sich gelehnt hatte, so daß sich Jan an derselben festhielt und von neuem verwundete. In demselben Augenblicke erschien der Robold wieder oben auf der Mauer und schrie: „Jan, siehst Du nicht, welches schöne Feuer der Schnaps in mir entzündet. Bald wirst Du ebenjo brennen, mein Freund!“

Jan griff nach Steinen, abgebrochenen Baumzweigen, kurz nach allem, was zum Verjagen dienen mochte, und schleuderte sie nach dem Gespenst; doch umsonst, alles prallte an

seiner Haupt ab, ohne dasselbe zu verletzen. Die roten Dünste entquollen demselben immer mächtiger. Endlich zielte Jan mit einem mächtigen Holsstücke nach ihm und es verschwand. Der unglückliche Flomänder setzte sich auf einen Stein und wuschte sich den Anglistweiss mit dem Aermel seines zerfetzten Kittels von der Stirne. Doch sollten Jan's Qualen noch nicht ihr Ende erreicht haben. Er sah sich nach kurzer Zeit wieder auf den Weg machen wollte, füllte er, wie eine Hand sich auf seine Schulter legte. Es gehörte dem Robold von Dielebusch, dessen laises, fürchterliches Lachen Jan von neuem in die Ohren gellte. Jan stieß einen gräßlichen Anglistweiss aus, Jhon schrie er seinen Hals auf's neue von den Schwellen des Gespenstes umklamert, die Sporen desselben trieben ihn zu einem erneuten Trabe an, und dabei rief der Robold laut: „Hoppl! hoppl! Vorwärts, Du Trunkenbold! Frauengübler! Kinderprügler! Borwärts!“ Und abermals mußte Jan im tollen Laufe die Abtei durchrennen, bis er aufs neue niedersank. Als Jan am Boden lag, zog der Robold die Glocke der Abtei; bei ihrem hellen Klange näherten sich die aus allen Schlawwinkeln heranströmenden furchtbaren Kröten dem entlegenen Jan, der nicht zu fliehen vermochte und wiederum in tiefem Ohnmacht verfiel.

Am nächsten Morgen fand ein von mehreren französischen und belgischen Zollbeamten begleiteter Grenzschützer Jan Verhult beunruhigtes im Walde von Baisken, nahe den Kloster-ruinen. Ein Fortwärt, der Schnaps verkaufte, kam hinzu und erkannte sofort seinen trefflichen Kunden. Jan's Körper war von Beulen und Wunden bedeckt, welche man einem kalte, den er in der Trunkenheit in den Klostermauern gethan, zu schrieb. Die arme Waise holte den Bezirksarzt, welcher glücklicherweise auf seinen wachsenden Mundgang in ihrem Dorfe anwesend war. Nachdem er Jan gründlich untersucht hatte, schüttelte der Doktor bedenklich den Kopf und erklärte Jan's Krantheit für eine außerordentlich gefährliche, durch übermäßigen Genuß geistiger Getränke entstandene Gehirnentzündung, von der Jan schwerlich genesen würde.

Aber dank Witt's Sorgfalt, welche Tag und Nacht am Lager ihres Mannes wachte und betete, genas Jan doch endlich; allein er trank von dieser Stunde an nichts als klares, frisches Wasser. Alljährlich am Tage der Kirmeß von Hagebroud weilt Witt der heiligen Jungfrau von Apen, der sie Jan's Befreiung zu danken vermeint, eine fünfjährige Wachsferse. Witt kann dies um so eher thun, als Jan Verhult jetzt einer der reichsten Männer der Gegend ist und sogar zum Bürgermeister seines Dorfes Dielebusch erwählt wurde.

lich-technisches Wörterbuch. Englisch-Deutsch behandelt, liegt jetzt fertig vor. Wir können das Werk namentlich Technikern und Fabrikanten bestens empfehlen, da es eine große Vollständigkeit der gebräuchlichen Fachausdrücke mit geeigneter Ausstattung bei sehr billigen Preise (der vollständ. Band kostet 1.50 M.) vereinigt.

Lehre der Honig-Verwertung. Anleitung zur Fabrication von Mett, Wein, Champagner, Cognac, Syrah, Elix., muskathener Limonade, Alkohol etc., zur Herstellung feiner Getränke, Konfitüren, Honig- und Pfefferkuchen etc. und zum Einmachen der Früchte in Honig. Nebst Anleitung zum Gebrauch des Honigs in der Gesundheitspflege und einem Anhang: Das Wachs und seine Verwertung. Herausgegeben von W. Zahn, Vorstandsmitglied des Vienenauht-Vereins Dranienburg. Mit Verzeichniss der Mitglieder des Vienenauht-Vereins Dranienburg. Ed. Kreyhoff's Verlag in Dranienburg. Cleo. brock. 2 M.

Rechtsanwalt, Notare und Gerichtsvollzieher auf das Jahr 1883 ist ihnen erschienen. Derselbe enthält außer einem gut angelegten Kalender für die Zwecke des Eintrags das Verzeichniss sämtlicher deutschen Rechtsanwalte, Notare und Gerichtsvollzieher, den gesammten Status aller deutschen Gerichtsbehörden und zahlreiche Inspeciell für den Gebrauch der Rechtsanwalte, Notare und Gerichtsvollzieher bestimmte Anlagen. Der Kalender, welcher namentlich in den leistungswichtigen Lebensberufen, genies durch den Umstand, daß er unter Mitwirkung des Vereins deutscher Anwalte herausgegeben wird, ein besonderes Ansehen. Der Preis desselben beträgt 3.60 M., mit Schreibpapier durchlochten 4 M. — Weiter erdienen in demselben Verlage: Taschen-Kalender für Beamte auf das Jahr 1883. Derselbe enthält außer einem Kalenderium für tägliche Eintragungen zahlreiche Inspeciell für den Gebrauch der Beamten, Beamten, Beamten bestimmte Anlagen. Herausgeber wie Verleger haben alle gethan, um den Kalender zu einem in Wirklichkeit wertvollen Hand- und Taschensuche zu gestalten. Der Preis von 2.50 M. ist ein möglicher.

Rechtsanwalt, Notare und Gerichtsvollzieher auf das Jahr 1883 ist ihnen erschienen. Derselbe enthält außer einem gut angelegten Kalender für die Zwecke des Eintrags das Verzeichniss sämtlicher deutschen Rechtsanwalte, Notare und Gerichtsvollzieher, den gesammten Status aller deutschen Gerichtsbehörden und zahlreiche Inspeciell für den Gebrauch der Rechtsanwalte, Notare und Gerichtsvollzieher bestimmte Anlagen. Der Kalender, welcher namentlich in den leistungswichtigen Lebensberufen, genies durch den Umstand, daß er unter Mitwirkung des Vereins deutscher Anwalte herausgegeben wird, ein besonderes Ansehen. Der Preis desselben beträgt 3.60 M., mit Schreibpapier durchlochten 4 M. — Weiter erdienen in demselben Verlage: Taschen-Kalender für Beamte auf das Jahr 1883. Derselbe enthält außer einem Kalenderium für tägliche Eintragungen zahlreiche Inspeciell für den Gebrauch der Beamten, Beamten, Beamten bestimmte Anlagen. Herausgeber wie Verleger haben alle gethan, um den Kalender zu einem in Wirklichkeit wertvollen Hand- und Taschensuche zu gestalten. Der Preis von 2.50 M. ist ein möglicher.

Rechtsanwalt, Notare und Gerichtsvollzieher auf das Jahr 1883 ist ihnen erschienen. Derselbe enthält außer einem gut angelegten Kalender für die Zwecke des Eintrags das Verzeichniss sämtlicher deutschen Rechtsanwalte, Notare und Gerichtsvollzieher, den gesammten Status aller deutschen Gerichtsbehörden und zahlreiche Inspeciell für den Gebrauch der Rechtsanwalte, Notare und Gerichtsvollzieher bestimmte Anlagen. Der Kalender, welcher namentlich in den leistungswichtigen Lebensberufen, genies durch den Umstand, daß er unter Mitwirkung des Vereins deutscher Anwalte herausgegeben wird, ein besonderes Ansehen. Der Preis desselben beträgt 3.60 M., mit Schreibpapier durchlochten 4 M. — Weiter erdienen in demselben Verlage: Taschen-Kalender für Beamte auf das Jahr 1883. Derselbe enthält außer einem Kalenderium für tägliche Eintragungen zahlreiche Inspeciell für den Gebrauch der Beamten, Beamten, Beamten bestimmte Anlagen. Herausgeber wie Verleger haben alle gethan, um den Kalender zu einem in Wirklichkeit wertvollen Hand- und Taschensuche zu gestalten. Der Preis von 2.50 M. ist ein möglicher.

Aus dem Waldleben.

Ein wildes Schwein.

Seit geraumer Zeit hatte sich der alte Hinz nicht auf der Oberförsterei blicken lassen.

Was mag ihn nur abhalten? fragten sich die Hausgenossen gegeneinander. „Ist er etwa krank?“ fragte die Frau Oberförster und beauftragte Fritz, nach dem Holzhauser zu sehen.

„O nein! krank ist er nicht!“ antwortete Fritz. „Ich fand seine breite Stiefelspur. Sie wissen doch, wie mit den großfüßigen Wägeln unter der Sohle, erst heute nach dem Regen auf dem Wege abgedrückt, als ich die Grenze nach den Wildfährten abspürte. Aber auch etwas ganz Sonderbares entdeckte ich dabei. Es muß irgendwo einem Bauer ein Schwein entlaufen sein und sich im Walde herumtreiben, verstehen Sie? — Nehmen Sie es nur nicht übel Frau Oberförsterin! ich bitte darum,“ bat der gutmütige Jüngling. „Aber es fehlt doch nicht etwa Ihnen ein Schwein?“

Es wurde nachgesehen. Alle Stallthüren fanden sich fest verriegelt, alle Bewohner waren darin und hielten ihre Wäpse in den Abhängen des Wäpsefelders, die ihnen gar trefflich zu schmecken schienen.

Ein alter Jägerbruch sagt: „Wenn man vom Fuchse spricht, so sieht er hinter der Thüre.“ Dieser Spruch bewahrheitete sich auch heute. Die Wäpse zur Begrüßung tief herabgezogen vom grauen Kopfe, trat Hinz plötzlich zur Thüre herein und frug flüsternd, ob der Herr Oberförster zu sprechen sei? Es war die geheimnißvolle seiner Mienen, die er anzunehmen vermochte, als er das sagte. Aber trotz vielseitiger Fragen nach der Veranlassung seines Kommens blieb er hartnäckig schweigsam.

Seinen Herrn, der zufällig bald erschien, winkte er stillschweigend beiseite und blühte ihn erst eine Weile forschend an, bevor er die wichtige Mitteilung über die Wäpse brachte, daß er bei seiner nächsten Wäpse auf des Oberförsters Kartoffelfeld eine gar merkwürdige Wahrnehmung gemacht habe und den Herrn Oberförster bitte, die Sache selbst in Augenschein zu nehmen.

„So!“ machte der Oberförster. „Was ist denn so Außerordentliches los?“

„Ein Schwein!“ — stieß der Alte heraus, „ein Schwein, ein wildes Schwein!“ — „Ist wahr!“

„Alle Wetter!“ rief der Oberförster wie elektrisiert, „da muß ich allerdings gleich selbst nachsehen! — oder habt Ihr Euch geirrt!“ sprach er mit sinkender Stimme weiter — „es wird wohl ein Schwein aus irgend einem Dorfe in den Wald gelangt sein?“

„Schwere Last!“ rief Hinz sich vergessend, „Herr Oberförster, ich werde doch die Schweinspur untersuchen können! Ein wildes ist es! 's ist wahr! Hat schon einen großen Fleck in Ihrem Kartoffelfelde umgebracht!“ — „Ist wahr!“

Nach so kräftigen Betreibungen des erfahrenen Alten fingen die Zweifel des Oberförsters zu weichen an und er rüstete sich zur Begleitung Hinzens, um sich an Ort und Stelle selbst durch den Augenschein zu überzeugen, da die Aehnlichkeit der Wäpse und Gewohnheiten zwischen wilden und zahmen Schweinen noch immer einige Zweifel an der Wahrheit aufkommen ließ.

Unmöglich war es ja nicht, daß aus dem Gehege des nicht allzufernen Fürstenthums ein Keiler oder eine Wäpse ausgebrochen und sich bis hierher verirrt hätte — indeß der Fall wäre immerhin ein sehr seltener gewesen, wie er während der Amtsführung des alten Herrn noch nicht vorgekommen war.

Deshalb ging der Waldmann auch heute still und nachdenklich neben dem Holzhauser bis zur Stelle, wo das Ereigniß gewiß werden sollte. Es wäre doch gar zu lächerlich gewesen, wenn er, ein bewährter Jäger, ein entlaufenes Dauernschwein für einen laudbaren Keiler angesehen hätte.

Einmal wohl hatte er bei Gelegenheit einer Reise durch die Fürstenthümer Thüringens einen Forstbesitzer ausgesucht, der den Titel „Oberförster“ führte. Er traf diesen Herrn Kollegen gerade, als er fütternd in der Mitte einer großen Herde zahmer schwarzer Schweine stand, die im Walde eingeebte, sich in wilde verwandeln sollten, um später bei großen Jagdgesellschaften von süßen Jägern erlegt zu werden.

Diese Reiserinnerung zog an der Seele Heinemanns vorüber, als er mit Hinz seinen Kartoffelfeld abspürend gar bald an die Stelle gelangte, die offenbar von dem Wäpse eines Schweines umgebrochen und angegriffen war. Die hin und wieder noch deutlich erkennbare Fährte ließ in dem sachverständigen Waldmann keinen Zweifel aufkommen, daß Hinz mit seinem „'s ist wahr!“ diesmal vollkommen Recht hatte. Es war in der That ein Stück Schwarzwild hier gewesen und noch dazu ein ziemlich starkes.

Wie es gewöhnlich bei den Dienstälteren der Forstbeamten der Fall ist, so lag auch hier das Feld dicht am Walde und war somit zunächst dem Wäpsefeld ausgesetzt. Dieser sonst recht ärgerliche Umstand erchien dem Oberförster heute als ein günstiger, denn er wollte sich das Vergnügen nicht entgehen lassen, den fremden Eindringling selbst niederzutreten.

Ganz nahe am Felde, an der Waldbrühe, stand eine alte Inorrigle Eiche, in deren unterer Verzweigung sich mit leichter Mühe ein Eis, eine sogenannte Kangel anbringen ließ, auf der ein Schüßle, in der Wäpsefelder des Baumes verborgen, mit Bequemlichkeit dem Wilde aufzulauern konnte. Damit nun das Wildschwein bei seiner nächsten Rückkehr nicht etwa in zu großer Entfernung vom Eise des Jägers nach Kartoffeln breche, ließ Heinemann diese ziemlich gereifte Frucht vorher ausnehmen und nur eine Stelle setzen, die sein Schuß von der Kangel aus betreffen konnte.

Wohl wissend, daß die Wildschweine oft recht weit von ihrem Standrevier umherschweifen, sich aber dann gewöhnlich nicht lange an einem Orte aufhalten, mußte der Oberförster den Anstand auf den schwarzen Büscheln mit energischer Ausdauer in Angriff nehmen. Die Vorbereitungen waren sehr bald getroffen. Zu dem erhöhten Eise auf die Höhe hinauf errichteten einige Stufen den Aufstieg; eine Vorlehrung, welche die Zäbre und der trante Fuß des alten Herrn erforderlich machten, obgleich er in seiner Jugend ein ebenso gewandter Kletterer gewesen war, als jetzt Julius und Fritz.

Schon am Abend desselben Tages besitz Heinemann, in dessen Herzen die Jagdlust der Jugend wieder aufblühte, seine Kangel, aber nicht um darauf zu predigen, sondern um sich sehr schweigend zu verhalten und gebuldig die Ankunft des Wildes abzuwarten.

Schon waren die Tage merklich kürzer, die Abende länger geworden. Der alte Jäger orientierte sich vor Eintritt der völligen Dämmerung genau über jeden Büsch, jeden Strauch der Umgebung. Die Kartoffeln in unmittelbarer Nähe standen noch unberührt von der Haude der Arbeitseule, nichts konnte das Schwein verändert finden, wenn es zum nächsten Male wiederkehren würde.

Range harnte der Jäger oben auf seiner Eiche in gespannter Aufmerksamkeit, auf jeden Laut horchend, jeden Punkt in der immer mehr zunehmenden Dämmerung scharf beobachtend.

Einige Eulen, mit leisem Fluge ihn umflatternd, ließen ihre unheimlichen Rufe ertönen oder raschelten um ihn her in den Gehäusen auf der Suche nach schlummernden Wägeln, oder auf der Erde nach hüschenden Wäpse. Schwarze schwere Wolken zogen langsam am Himmel herauf, nur die und da einen Stern freilassend, der wie grüßend auf den Waldmann niederblickte.

Horch! — Endlich vernahm sein Ohr ein Geräusch, wie ein sich nahendes Trotten, und bald gewahrte sein scharfes, auch an die Dunkelheit gewohntes Auge ein Etwas, welches sich, ein schwarzer Gegenstand, hin und her bewegte. Mit einiger Sicherheit untersuchen ließ sich nichts, es war zu dunkel und der Gegenstand zu fern. Er durfte nicht wagen darauf zu schießen; es konnte ein Dieb sein, der Kartoffeln stehlen wollte, es konnte ein der Herde entlaufenes Kalb, vielleicht ein reißiger Hund sein. Keipten würde er allerdings nicht gefehlt haben.

Kame das Ding nur erst näher oder trat der Wond aus den Wolken hervor, so dachte der Jäger und machte sich schüßfertig. Doch keiner dieser Wünsche ging in Erfüllung. Aus den Bewegungen des dunkeln Gegenstandes schloß er, daß es das erwartete Wild sein müsse, aber aus so großer Entfernung bei der herrschenden Dunkelheit mochte er nicht schießen.

Beste er es, so war die Hoffnung es zu erlegen für immer dahin. Das Wildschwein kam sicher nicht wieder.

Dennoch verstand der dunkle Gegenstand. Nichts regte sich mehr in der nächsten Stille des Waldes und der alte Herr beschloß für heute jede Hoffnung aufzugeben, die Rückkehr in sein nahes Heim. Als er auf das freie Feld hinaus trat, fühlte er, daß der schwache Refug sich gedreht hatte und das Schwein von ihm Wind bekommen haben müsse, denn die Annahme, daß es wirklich dagewesen, war bei ihm zur Gewißheit geworden.

Schon bei Anbruch des andern Tages spürte er selbst die ihm bekannte Stelle ab und fand jene Vermuthung vollständig bestätigt. Allenfalls hatte es gebrochen, überall die umher liegenden Kartoffeln aufgenommen, nur der Wind konnte es gewesen sein, der es vor größerer Annäherung gewarnt hatte.

Das war ärgerlich — diese unglückliche Wäpse. Sollte der schöne bequeme Kanzenstift vergeblich gebaut sein? Den ganzen Tag über beobachtete der alte Jäger die Wetterfahne auf dem Dache, den Rauch, der den Essen entstieg, ob sich nicht eine Wendung des Windes bemerkbar fände. Er ging ein wenig nach Osten herum. Gegen Mittag fehlte nur wenig und abends — welche Freude war es beinahe Südost — mit hin der Kangel zu, und der Jäger durfte auf besseren Erfolg und auf einen glücklichen Schuß hoffen.

Seine Wäpse, die er vorher nochmals anschoß, lud er eigenhändig. Dieses Geschäft war zu wichtig, um es einem andern zu überlassen. Dann hing er sein Gewehr über die

Schulter und ging nach seinem Aufenthaltsplatze. Lange saß er dort regungslos und beobachtete neben dem Kartoffelfelde auch den Sternenhimmel, der sich heute klar und unbedeckt über ihm wölbte. Wie ihn grüßend erhob sich das schöne Sternbild des Orion, des wilden Jähers, fast im Süden über den dunkeln Wald, Sterne um Sterne traten hervor und erstellten schon vor Aufgang des Mondes die Erde bis zum Büschelichte. So waren die Anzeichen heute bedeutend besser als gestern. Der strenge Besch, ihn in seiner Wäpse zu hören bis der Schuß gefallen, wurde gewissenshaft besorgt, und so trat das ersehnte Wild arg- und abmühselos aus dem Walde und kam, nach Nahrung suchend, dem harrenen Jäger naß und näher und endlich schußgerecht vor die Wäpse.

Die Zäbre hatten sein Blut ruhiger stehen gemacht, auch konnte er zu größerer Sicherheit im Schuß das Gewehr an den Stamm der Eiche anlegen. Der Schuß erdrönte weit hin schallend durch den Forst, und der fremde Bär brach wohl getroffen in Feuer zusammen.

Mit dem Donner der Wäpse war das Signal gegeben, daß die Lehtlinge im Forsthaufe sowie die jungen Wäpse den Vater aufsuchen durften, der bereits neben dem schon vererbten Wäpse stand, als sie anlangten.

„D Papa!“ rief dieselben, wie gut Du noch schiefen kannst! Du darfst wehrlich doch nicht über zunehmendes Alter klagen!“ Er nahm einen Bruch von der Eiche und befestigte ihn unter lautem Jubel nach Jägerbrauch am Fute des glücklichen Schüßle.

Kriege der Deutschen gegen die Wenden an der Saale.

Von Karl Meyer, Nordhausen.

Das Land zwischen der Saale und Mittelballe war seit uralter Zeit ein Theil des Germanenlandes und späteren Thüringereiches. Am Anfang des 6. Jahrhunderts n. Chr. richtete ein Slavenvolk über die Donau nach Norden und ließ sich in dem leeren Lande Wäpse nieder, welches hutz zuvor die Wäpse besaßen hatten, wurden aber hier von den Wäpse unterjocht und arg bedrückt. Die Wäpse fielen mit den Wäpse 562 in das Reich des Frankenkönigs Sigibert ein, nämlich in den zwischen Mittelballe, Saale und Erzgebirge gelegenen Theil des fränkischen Thüringens, wurden aber an der Elbe von Sigibert überwältigt und vertrieben. Nach ein paar Jahren (565 oder 566) rückten die Wäpse mit härterer Macht heran und besiegten die fränkischen Heer. Die Wäpse, welche von den Wäpse als Fränkischer Heer. Die Wäpse, welche von den Wäpse als Fränkischer Heer. Die Wäpse, welche von den Wäpse als Fränkischer Heer.

Unfrucht, Saale und unterer Helme sitzenden Wäpse, die später zum Sachsenbunde traten, erhoben sich 631, die Grenzvertheidigung gegen die Wäpse übernehmen zu wollen, wenn ihnen der sächsischen an die königliche Kammer zu entrichtende Tribut von 500 Kisten erlassen würde. Der Frankenkönig Dagobert nahm das Anerbieten dieser Sachsen an, aber sie vermochten wenig gegen die Wäpse auszurichten. Im Jahre 632 verpörrten die Wäpse bereits abermals das wäpse Thüringland. Da machte König Dagobert seinen Sohn Sigibert III. zum König von Austrasien (632) und setzte für Thüringen in der Person Radulf's einen eigenen Herzog ein. Schon im Jahre 633 berieten die fränkischen Geschichtsschreiber von glücklichen Kämpfen Herzog Radulf's gegen die Sorbenwäpse. Noch wiederholten Siegen über dieselben hatte Herzog Radulf die Saale als Grenze gefestigt und seitdem herrliche lange Zeit an der thüringischen Digränze Ruhe und Sicherheit.

Im Jahre 640 empörte sich Herzog Radulf sogar gegen seinen König Sigibert III., und als er von diesem in einer Burg an der Unfrucht (castrum lignis manum in monte super Unestrade fluvio in Thoringia) belagert wurde, schlug Radulf das fränkische Heer (barbari Wäpse in einem späteren Artikel) und herrschte seitdem als unabhängiger Herzog in Thüringen, obwohl er dem Namen nach noch die fränkische Oberhoheit anerkannte. Weit den benachbarten wäpse Sorbenwäpse schloß Herzog Radulf Freundschaft, so daß friedliche Verhältnisse zwischen Wäpse und Thüringern eintraten. Die Saale war und blieb Grenzfluß zwischen beiden Wäpse. (Nach 782 heißt es: „Sala fluvius, qui Thuringos et Sorabos dividit.“

So lange die Nachkommen Herzog Radulf's in Thüringen regierten, waltete Ruhe an der Saale. Nachdem sie aber ums Jahr 720 ausgeschieden und das Thüringland wieder dem Frankeneiche einverleibt worden war, erneuerten sich auch wieder die Kämpfe an der Saale. Wiederholt trugen die Sorben Verwüstung und Brand ins Thüringland und drangen dabei oftmals tief in dasselbe hinein. 766 aber rückten die Franken mit einem Heere über die Saale und schlugen die Slaven bei Wäpse (Waltaburg (Waltaburg im Kreise Naumburg). Doch wurde dadurch eine Unterwerfung der Wäpse nicht erzielt; es scheint nur ein Nachzug gewesen zu sein. Noch unter Karl dem Großen lütheten 782 die Sorbenwäpse die thüringischen und sächsischen Grenzstriche mit Plünderung und Verwüstung heim. Die Wäpse der Saale scheinen durch die Einfälle der Wäpse fast ganz von Deutschen entwöhnt worden zu sein, da die meisten

